

# Zeitschrift für Historische Forschung

Herausgegeben von

Johannes Kunisch, Klaus Luig,  
Peter Moraw, Heinz Schilling, Bernd Schneidmüller,  
Barbara Stollberg-Rilinger

34. Band 2007 Heft 3



**Duncker & Humblot · Berlin**

*Paravicini*, Werner (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch, 2 Teilbde., bearb. v. Jan Hirschbiegel / Jörg Wettlaufer (Residenzenforschung, 15. 1), Ostfildern 2003, Thorbecke, XXXIII u. 915 S.; VI u. 721 S.

*Paravicini*, Werner (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe, 2 Teilbde., bearb. v. Jan Hirschbiegel / Jörg Wettlaufer (Residenzenforschung, 15. 2), Ostfildern 2005, Thorbecke, XVI u. 562 S.; 264 S./152 Farbtafeln/287 Abb.

Anzuzeigen ist die beeindruckende Vermessung einer untergegangenen Welt, mit deren Resten und Folgen wir noch immer leben. Wie kaum ein anderes mittelalterliches Gebilde bestand das Heilige Römische Reich Deutscher Nation aus dem parataktischen Miteinander seiner Glieder und den bunten Netzwerken seiner kleinen und großen Zentren. Die Vielfalt der Höfe und Residenzen prägte die historische Hinterlassenschaft wie die Erinnerungskultur der Deutschen in besonderer Weise. Eine Karte fürstlicher Residenzen und zentraler Orte im Reich um 1500 (innere Buchumschläge von Bd. I. 2) zeigt diese Pluralität der Orte und lässt die Vielfalt der Menschen und Mächte erahnen.

Noch ist das Ende des ehrgeizigen Vorhabens der Göttinger Residenzen-Kommission unter der Leitung von Werner Paravicini nicht erreicht. Aber vier beeindruckende Teilbände mit mehr als 2000 Druckseiten verdienen eine bewundernde Zwischenwürdigung. Auch wenn Werner Paravicini mit souveräner Nüchternheit eingangs aufzählt, was dieses Werk alles nicht leistet und welche Abstriche in der Teamarbeit hingenommen werden mussten – die zügige Erstellung dieses dynastisch-topographischen Handbuchs gibt den Autoren, den Lesern, den Organisatoren und den Geldgebern die Zuversicht, dass große Synthesen durch den beherzten Zugriff vieler auch in überschaubarer Zeit bewältigt werden können.

Das Werk handelt über die Besonderheiten des spätmittelalterlichen Imperiums im Wissen um ihre europäischen Bindungen. Es konnte in dieser Form vermutlich nur für Deutschland entstehen, auch wenn die Hoffnung auf internationale Vergleiche formuliert wurde. Doch es bedurfte der Blicke von außen, damit das Werk in dieser Form entstehen konnte. Nach energischen Anfängen unter Hans Patze zu Beginn der 1980er Jahre – die Residenzen-Kommission wurde 1985 eingerichtet – hat Werner Paravicini im Bund mit anderen im Auftrag der Göttinger Akademie vom Deutschen Historischen Institut Paris aus dieses Projekt „gerettet“ und ihm sein spezifisches Gepräge gegeben: „Das Unternehmen war und ist ehrgeizig, vielleicht sogar etwas verwegen.“ Es sollte nicht zur Statistik des alteuropäischen Adels und seiner Orte

gerinnen, sondern es wollte im Blick auf die Lebenswelt von Hof und Residenz bei aller lexikalischen Nüchternheit mehr einfangen: „Was lange als kurioses Schranzen-tum galt, wird als Organisationsversuch einer Gesellschaft erkannt. Eitles Wohlleben erwies sich als dauernde Hochleistung von Menschen im steten Statuskampf“ (XI). Wer von der spätmittelalterlichen Kultur Burgunds ausgehen darf, der besitzt den besonderen Blick für die Einzigartigkeiten und Endlichkeiten einer aristokratischen Standeswelt.

Schlüssel zum Erfolg war die von Jan Hirschbiegel und Jörg Wettlaufer organisierte Ausrichtung von mehr als 200 beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf ein pragmatisches Herangehen ohne lähmende Definitionsvorgaben. Natürlich stellte man sich anfangs der Frage: „Was ist eine Residenz im deutschen Spätmittelalter?“ (so der Titel einer programmatischen Rezension von Peter Moraw in ZHF 18 [1991], 461–468; dazu eine Antwort von Werner Paravicini in Mitteilungen der Residenzen-Kommission 2.1 [1992], 6–8). Doch die Inhalte und Grenzen – die ständischen, die zeitlichen, die geographischen wie die praktischen – erwachsen nach konzentrierten Vorarbeiten aus der Realisierung, so dass dieses dynastisch-topographische Handbuch seinen Gegenstand formte oder die Residenz mit den Worten des Herausgebers beherrschbar machte: „Uns genüge, dass es sich um einen Ort handelt von großer Herrscherfrequenz, zumal bei wichtigen Anlässen, dass die Rats- und Verwaltungseinrichtungen sich dort niederlassen und dass die entsprechende Infrastruktur ständig vorhanden ist. Im strengsten Sinne ist Residenz aber immer nur dort, wo der Herrscher sich aufhält; alles andere ist Hauptort, schließlich Hauptstadt“ (XI). Aus anderen Voraussetzungen und Überlegungen hatte der hochmittelalterliche Hofkritiker Walter Map unter Aufnahme des augustinischen Ringens um das Verständnis der Zeit schon Ähnliches formuliert: „Auch ich kann mit gleicher Verwunderung sagen, dass ich am Hof lebe und über den Hof spreche, aber ich verstehe nicht, was er eigentlich ist.“

Wir sind jetzt vier dicke Bände klüger. Sie gehen die Zusammenhänge von Höfen und Residenzen interdisziplinär auf drei funktional verwickelten Ebenen an, den Dynastien, den Höfen und den Orten. Die Auswahl orientiert sich an der Zeit um 1500 und der Wormser Reichsmatrikel von 1521. Von hier reicht der Blick zurück bis zu den Staufern, während die frühe Neuzeit bis 1648 im Sinne eines beständigen Ausblicks, wenn auch bewusst ohne angemessene Bewältigung der Vielfalt mitbehandelt wird. Geographisch konzentriert man sich auf das spätmittelalterliche Imperium nördlich der Alpen (unter Einbeziehung von Trient, Brixen und Aquileja, Savoyen und Genf).

Die ersten beiden Teilbände behandeln 40 fürstliche Dynastien (von „A“ wie Albertiner, Anjou oder Askanier bis „W“ wie Welfen, Wettin, Wittelsbach, Württemberg), 31 Könige/Kaiser (von Philipp von Schwaben 1198 bis Ferdinand III. 1657), sieben Kurfürstentümer, 64 geistliche Reichsfürstentümer (darunter auch, was diskutiert werden könnte, die Bistümer im Deutschordensland), 27 Reichsäbte und -propste, 14 Reichsäbtissinnen, den Deutschen Orden, den Johannitermeister sowie 34 weltliche Reichsfürstentümer. Die Residenzen werden ebenfalls alphabetisch in über 350 Artikeln (von „Ahaus“ bis „Zweibrücken“) auf 660 Seiten präsentiert. Es versteht sich von selbst, dass die 558 Artikel zu 574 Stichworten aus der Feder von über 200 Autoren von unterschiedlicher wissenschaftlicher Qualität sind. Doch nicht die kleineren Versehen sollen hier beklagt, sondern die gestalterische Verdichtungskunst mehrerer Verfasser gelobt werden. Stellvertretend für andere sei der einleitende, ebenso knappe (13 Seiten) wie präzise Artikel von Gerhard Fouquet über „Hauptorte – Metropolen – Haupt- und Residenzstädte im Reich (13.–beginnendes 17. Jh.)“ genannt.

Die beiden folgenden Teilbände von 2005 bündeln die Begriffe und die Bilder. Trotz der umsichtigen Bildauswahl der Redaktion fällt sofort auf, dass die Präsentation der Wörter weitaus besser gelungen ist als die der Bilder. Die schlechte Qualität vieler Bildvorlagen, die kostensparenden Verkleinerungen bis hin zur Unkenntlichkeit und der bescheidene Druck machen den vierten Teilband des großartigen Werks bisweilen zum Ärgernis für den Benutzer. Hier wurde die Chance einer grundlegenden Präsentation der Bilder leider vertan, was nach dem „iconic turn“ traurig stimmt. Der Herausgeber mag das gewusst haben, wenn er bescheiden einräumt: „Möge(n) andere Autoren und Verlage das hinreißende Coffeetable-Book veröffentlichen, das aus diesem Material gestaltet werden kann, wir bleiben zunächst dem Inhalt nahe“. (XIII) Aber die richtigen, guten Bilder sind kein schmückendes Beiwerk, sondern transportieren die Vergangenheit in gleicher Weise wie die vielen Pergamente und Papiere des ausgehenden Mittelalters; ja mehr noch – sie prägen unser Bildwissen von der Vergangenheit, die Erinnerung, das Gedächtnis, das aus seinen vielen Schleiern zumeist auf Bilder eingedampft erhalten bleibt. Der Historiker wird gewiss nicht darüber streiten, ob die Wörter wichtiger als die Bilder sind, weil beide zur unteilbaren Vergangenheit gehören, die erst von der neuzeitlichen Segmentierung der Wissenschaften in Kunst, Literatur und Geschichte auseinandergeronnen wurde. Mühsam setzen wir diese Welten heute wieder zusammen. So bleibt es weiterhin eine wichtige Aufgabe, einer ikonischen Moderne wirklich die Bilder der Geschichte und die Geschichte aus Bildern in angemessener Weise zu präsentieren. Die prachtvollen Kataloge der historischen Großausstellungen machen uns die Möglichkeiten durchaus vor, denn sie werden von begeisterten Menschen in fünfstelligen Auflagen wirklich gerne gekauft. Dieser Zwischenruf, den der Herausgeber mit seinem Wort vom „Coffeetable-Book“ vielleicht sogar bewusst provozierte (besser schiene eigentlich: Buch zum Betrachten und Studieren durch Menschen), begleitet den famosen Eindruck vom gesamten Werk ebenso wie die Hoffnung, einmal die „hörbare Dokumentation der Hofmusik“ zu schaffen. Die Audio-Serie von Silke Leopold zur burgundischen Hofmusik hat die Chancen eines solch umfassenden Projekts bei allen methodischen Problemen eindrucksvoll offengelegt.

Ursprünglich gingen die Verantwortlichen bei der Bewältigung der begrifflichen Fülle von sechs (nach eigenem Bekunden sogar nur von fünf [XI] Funktionen) des Hofes aus: Versorgung, Sicherheit, Repräsentation, Legitimation, Integration und Kommunikation, Administration. Der dritte Teilband des Gesamtwerks fasst dies nach einleitenden Artikeln über Hof und Herrscher, Burg und Schloss, Residenz und Stadt in drei großen Blöcken: Versorgung und Administration, Repräsentation und Legitimation, Integration und Kommunikation. Der Herausgeber räumt selbst manch Fehlendes ein. In der Tat – Artikel über Jagdhumpen, die fürstliche Toilette, Bodenbeläge oder Fasanerie (XII) hätte man durchaus gerne gelesen. Aber die Verweise auf Fehlendes gehören auch zum Stolz über Erreichtes. 88 Autoren, die aus welchen Gründen auch immer weder Honorar noch Sonderdrucke erhielten (XIII), schufen ein prägnantes und nahezu immer präzises Lexikon der höfischen Begrifflichkeit, das höchstmögliche Effekte erzielt: Es stiehlt dem Benutzer viel Zeit, weil er sich trotz oder wegen der schlanken Diktion von der Lektüre gediegener oder überraschender Artikel kaum zu lösen vermag. Was erfährt man nicht alles aus diesem Band neben dem Wissen, das man füglich erwartet? Mit Artikeln zur Hofgerichtsbarkeit, zu den Herrschaftszeichen oder zur Architektur hat man gerechnet. Auf manche Trouvaillen wie die Ausführungen zum Brauhaus, zu Schlitten oder zu Jagdtrophäen durfte man hoffen. Doch die Beiträge zum großen alten Turm unter den Herrschaftszeichen, zu Badereisen oder zum Scheibenschießen, gar zum Drechseln lassen immer wieder die Welt des fernen Spiegels entstehen. So eröffnet dieses Lexikon beim Querlesen und Benutzen eine faszinierende Welt. Was könnte man Besseres über ein solches Werk sagen?

Das spätmittelalterliche Reich als Raum der Höfe und Residenzen: Was Hans Patze erstmals 1972 vage thematisierte, was er 1982 mit Gerhard Streich zum Arbeitsprogramm erhob, das ist nach vielen Häutungen und Weiterungen in den bislang vorliegenden vier Teilbänden unter erheblichen organisatorischen wie qualitativen Mutationen zur wissenschaftlichen Wirklichkeit geworden. In einer Zeit der Verdrossenheit über den Sinn von Mittelfrist- oder Langzeitprojekten leuchten diese vier Bände in rotem Leinen und schwarzem Schutzumschlag hervor. Sie machen gespannt darauf, wie die Residenzenforschung weitergeht. Und sie bestätigen die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie die Träger- oder Förderinstitutionen darin, dass sich solche Mühen wie Investitionen lohnen.

Bernd Schneidmüller, Heidelberg